Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 21 (1910)

Artikel: Heinrich Pestalozzi im Bezirk Brugg : geb. in Zürich 1746, gest. in Brugg 1827

Autor: Amsler, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

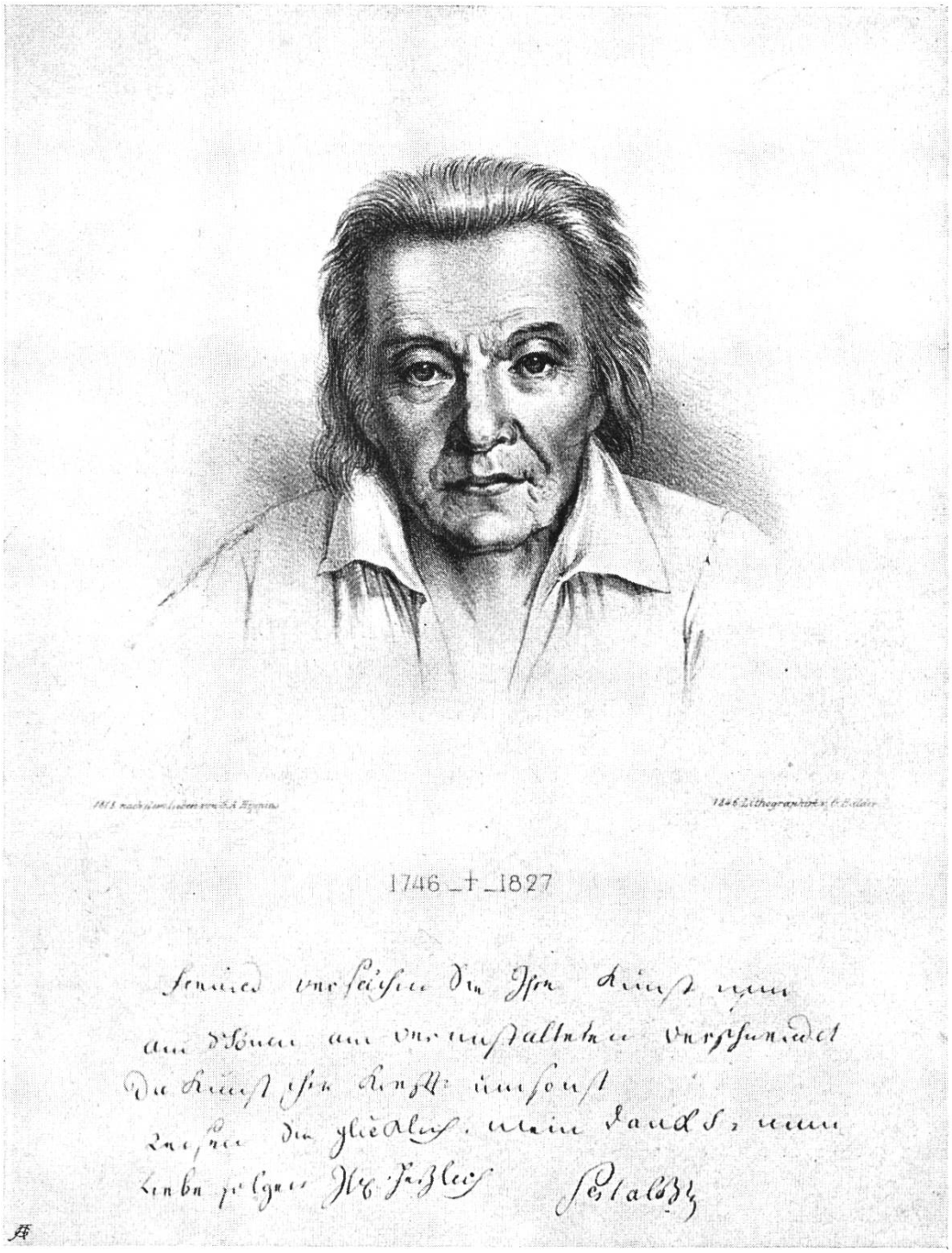
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

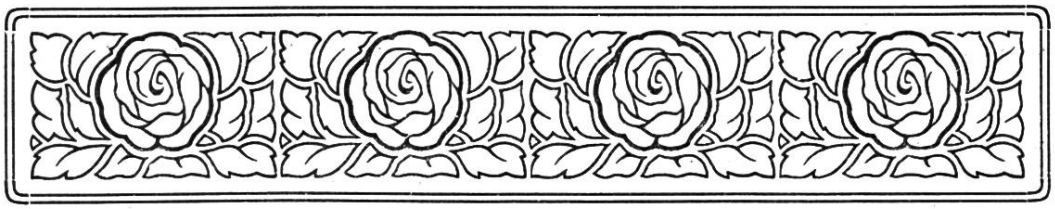
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Pestalozzi.
(Nach einer Zeichnung von Hippius.)



Heinrich Pestalozzi im Bezirk Brugg

geb. in Zürich 1746, gest. in Brugg 1827.

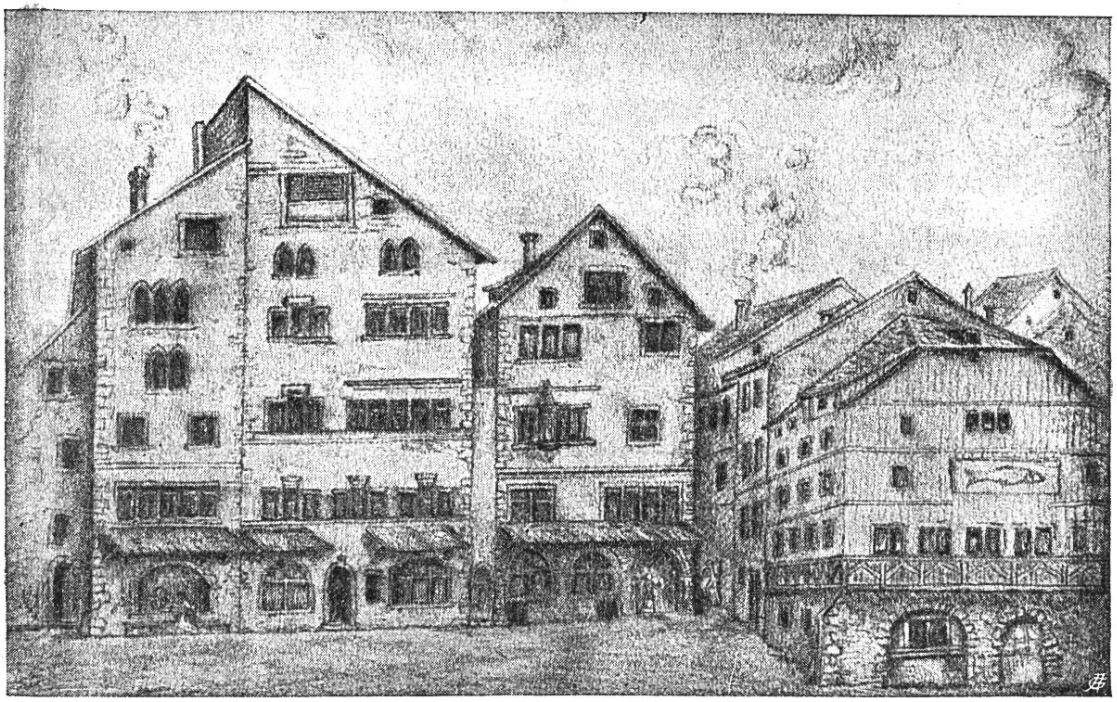
Anfang seines Wirkens 1769—1798 und Ende seines Lebens 1825--1827 auf dem Neuhof.

Pestalozzi, gefeiert von Fürsten, gesegnet von Bettlern,
Hat uns gelehrt, wie das echt Menschliche beide vereint.
O. Sutermeister.

Vor ungefähr hundert Jahren fand sich beinahe jeden Samstag beim Sternenwirt Samuel Frölich in Brugg ein sonderbarer Gast von gedrungener, mittlerer Statur ein, um die Schaffhauser Zeitung zu lesen. Es war die einzige, die man damals hier hatte. Wein trank der Mann nicht, aber starken Kaffee mit Kirschwasser vermengt. Wenn er den Weg nach Brugg ausnahmsweise zu Fuß anstatt auf seinem Rößlein zurückgelegt hatte und gar zu elend und abgemattet war, so nahm er auch etwa eine Tasse Fleischbrühe. Wer ihn zum erstenmal sah, dem mußte dieser merkwürdige Mann sofort auffallen. Er hatte ein im ersten Augenblick zum Erschrecken häßliches, braunes, blatternarbiges Gesicht. Seine Haare waren ganz struppig und gewöhnlich mit einer krummen, schwarzwollenen, staubigen Mütze bedeckt. Er kleidete sich äußerst einfach und nachlässig, sogar die Strümpfe hingen ihm über die ausgetretenen Schuhe herunter. Das Taschentuch, — wenn es nicht verloren war — steckte im Busen.

Nachdem er seine Zeitung gelesen hatte, konnte er auch in Gesellschaft witzig und lustig sein. Neckereien jeder Art waren ihm willkommen, um seine Gedankenblitze loszulassen. Als einst einer der Anwesenden das Maul eines ihm schmeichelnden Hundes spielend auf- und zuklaffte und rief: „Seht, ich lehre ihn die Pestalozzische Methode!“ so blieb der damit getroffene Urheber

des neuen Lautierverfahrens dem Spötter nichts schuldig und entgegnete ihm schlagfertig: „Solch eine Klasse wollten wir dir allenfalls anvertrauen, aber keine andere.“ Trat etwa ein Unbekannter in die Gaststube und erkundigte sich nach dem Namen des originellen Wortführers, so erhielt er den Bescheid: „He, das ist der Herr Pestalutz vom Neuhof.“ Wenn das Gespräch auf die Politik kam, so war Pestalozzi gewöhnlich ein nimmermüder Tadler alles Bestehenden, wenn er auch politisch nie recht



Pestalozzis Geburtshaus in Zürich.

wußte, was er wollte. Ein Gefühl tiefster Wehmut mit dem schwergedrückten Volke, der verwahrlosten Jugend, mit den Tausenden von Bettlern und Hausarmen erfüllte sein Herz und machte aus dieser äußerst zähen, abgehärteten, gegen Frost und Hitze beinahe unempfindlichen Natur einen Gemütsmärtyrer, wie es keinen zweiten gab. Wenn er vom Elend des Volkes sprach, so war sein ganzes Gesicht voll Leben, Liebe und Sanftmut, und die grauen Augen leuchteten förmlich. Wer Pestalozzi nur aus seinen Schriften kannte, vermochte ihn unmöglich ganz zu würdigen. Man mußte ihn sprechen oder im Zwiegespräch begriffen sehen. Er war sehr heftiger, leidenschaftlicher Natur und voller Wider-

sprüche. Seine Gemütsbewegungen wechselten jeden Augenblick. Er liebte und haßte mit derselben Leidenschaft, doch behielt die Liebe immer und immer wieder die Oberhand, selbst gegen solche, die ihn aufs höchste beleidigt hatten.

Was für einen Begriff von der weltgeschichtlichen Bedeutung dieses Mannes das gewöhnliche Volk hatte, geht schon aus der wenig ehrfurchtgebietenden Namensverdrehung hervor, die es etwa mit dem aus dem „Sternen" wieder Heimkehrenden vornahm. „Die ‚Pestilenz' zieht wieder ab!" sagte es und behauptete, daß, wo „sie" auf „ihrem" kleinen Rößlein durchtrabe, alle Vögel davonflögen. War es zu verwundern, daß auch die Schulknaben von Brugg sich ihre Bemerkungen erlaubten, wenn sie den nur bei hastigem Hin- und Herwanken vorwärtskommenden und dabei beständig die Arme hin- und herschlenkernden Mann durchs Städtchen gehen sahen. So meinte denn einmal ein Brugger Schuljunge: „Des Herrn Pestalutzen Jabot hanget us sim schwarze Westli use grad wie es agfults Blättli vumene wisse Chabishäuptli."

Mit derselben Hingebung, Willenskraft und Selbstverleugnung hat sich keiner der großen Erzieher vor Pestalozzi in das menschliche Elend vertieft, um nach Mitteln und Wegen zu forschen, es einzuschränken, die Quellen des Übels, wie er es nannte, zu „verstopfen".

Die Nachwelt hat erkannt, daß Pestalozzi nicht nur als Reformator der Volksschule unbestrittenen Weltruhm genießt, sondern ein ebenso großer Sozialpolitiker war. Damit ist er auch zum Begründer einer neuen Lebensanschauung geworden.

Eine Hauptlebensaufgabe Pestalozzis war, die Verlornen zu retten. Was er uns hierüber offenbart, gehört zum Erhabensten. Die Hilfe muß jedoch nicht durch den toten Buchstaben des Gesetzes kommen, sondern durch die Wärme des geheiligten Herzens.

Folgen wir ihm nun in Kürze auf seinem Lebenswege.

Am 12. Januar 1746 als Sohn eines Wundarztes in Zürich geboren und nach dem frühen Tode des Vaters von seiner Mutter und der treuen Magd, dem „Babeli" (Barbara Schmid von Buchs) erzogen, kam der zarte und schwächliche Knabe, wie er selbst erzählte, „jahraus jahrein nie hinter dem Ofen hervor". Die Folgen dieser jugendlichen Abgeschlossenheit von seinen Altersgenossen machten sich durch eine starke Aus-

bildung des „Traumsinnes“ während seiner Schulzeit geltend. Wie die meisten Zürcher, die eine höhere Bildung anstrebten, Theologie studierten, so auch Pestalozzi nach dem Vorbilde seines Großvaters, des Dekan Andreas Pestaluz in Höngg. Vor Vollendung seiner Studien gab er jedoch die Theologie auf und wandte sich zur Jurisprudenz. Er hoffte, dem armen, vielfach bedrückten Volke als Rechtskundiger besser helfen zu können. Als Student am Carolinum genoß Pestalozzi von 1763—1765 den mächtig anregenden Unterricht der berühmten Professoren Bodmer und Breitinger, die eine ganze Generation junger Empörer gegen die alten Zustände in Staat und Gesellschaft erzogen und bildeten.

Bodmer, ein eifriger Anhänger Rousseau's, hatte die „vaterländische Gesellschaft zur Gerwe“ in Zürich eigens zur Fortbildung junger Männer gegründet und Pestalozzi war Mitglied derselben. Es waren dies die zukünftigen „Patrioten“, die Vaterlands- und Menschenfreunde; die eifrigen Jünger der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; die Apostel der Natur, des Landlebens, der Einfachheit und Tugend. Sie besprachen allwöchentlich geschichtliche, moralische, pädagogische und politische Fragen. Als begeisterter Gesinnungsgenosse und tätiger Mitarbeiter dieses Kreises von Jünglingen, die vor keinem Unternehmen zurückschreckten, wenn es galt, einem Unterdrückten zu seinem Rechte zu verhelfen oder einen ungetreuen Beamten zur Verantwortung zu ziehen, blieben Pestalozzi Vermahnungen und Strafen keineswegs vorenthalten. Wegen seiner sogen. Vergehen gegen die Staatsordnung blieb ihm die Aussicht auf irgendeine Anstellung im Staate verschlossen. So wurde er vom alten Staat zum Feind gestempelt und ausgestoßen zu einer Zeit, wo er sich der Politik widmen wollte.

Nach dem wohlgemeinten Rat seines sterbenden Freundes Bluntschli faßte nun Pestalozzi den Entschluß, abermals seine Berufswahl zu ändern und Landwirt zu werden. Im Herbst 1767 begab er sich zu dem berühmten Ökonomen Tschiffeli nach Kirchberg im Kanton Bern, um die Landwirtschaft praktisch zu erlernen. Für die Zukunft Pestalozzis wurde der Tod seines Freundes Bluntschli noch in einer andern Beziehung folgenreich, indem er dessen edlen Freundin Anna Schultheß näher trat und sich mit

ihr verlobte. Am 4. Oktober 1767 fand sich Pestalozzi von Kirchberg her zur Taufe eines Söhnchens von Helfer Roll vermutlich zum ersten Mal in Brugg ein. Der Täufling, der nachmalige Stadtammann Roll, erhielt wohl nicht zufällig den Namen Johann Heinrich, war doch dessen Patin Pestalozzis Braut, Anna Schultheß von Zürich. Während der Zeit seines Kirchberger Aufenthaltes hatte Pestalozzi seiner Braut in begeisterten Briefen dargelegt, wie er sich goldene Berge von der Kultur einer zur Rotfärberei zu verwendenden Krapppflanze verspreche. Dessenungeachtet wollten ihre Eltern nicht in die Heirat einwilligen, bis schließlich Freunde Pestalozzis ihr Fürwort einlegten.

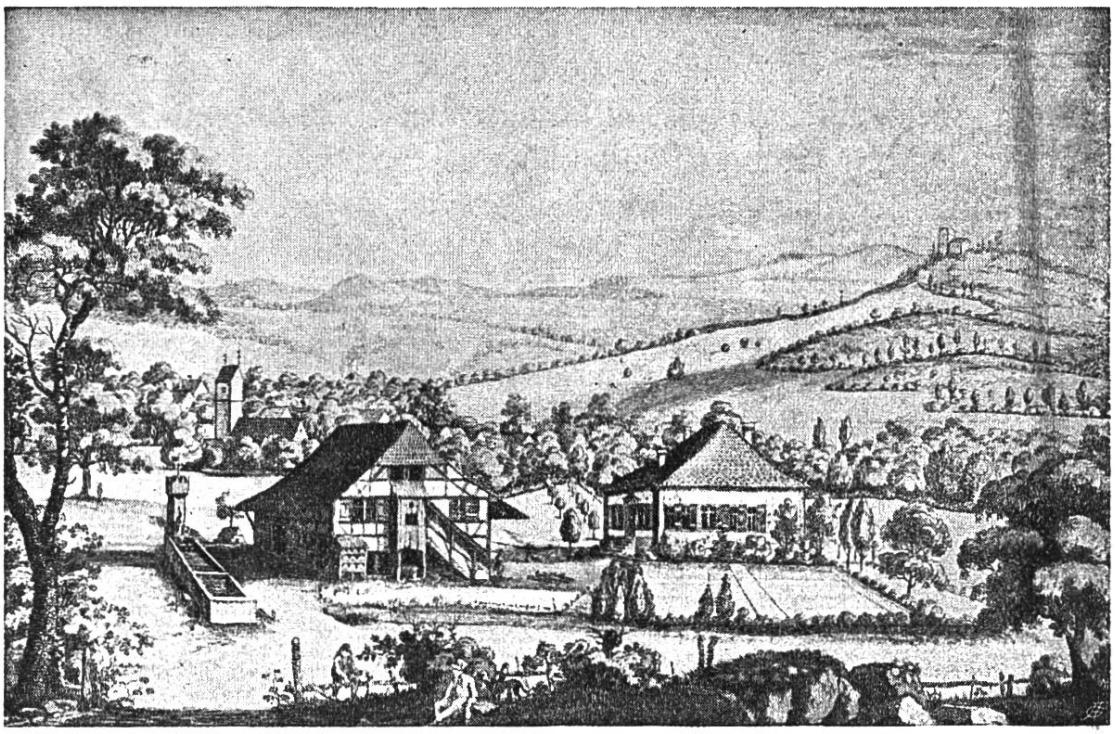
Frau Pestalozzi-Schultheß.

Im Herbst 1768 kam der Bräutigam von Zürich zurück und kaufte mit entlehntem Gelde unten an der alten Burg Brunegg bei Birr, im Amte Königsfelden, ungefähr 40 Jucharten unfruchtbaren Landes. „Den Kopf voll Wind und das Herz voll Mut zu eigenen Unternehmungen," sagt sein Freund Pfarrer Schinz in einem Briefe vom Jahre 1783, schien Pestalozzi dies der rechte Ort zu sein, um sein Glück zu gründen. Die beiden Pfarrherren Johannes Frölich-Bächlin (1714—84) in Birr und Abraham Rengger-Steinhäuslin in Gebenstorf hatten Pestalozzi auf das Birrfeld aufmerksam gemacht. Der Bruder des ersterwähnten war der

Schultheiß Johann Jakob Fröhlich-Zimmermann (1711—1778), dessen Frau eine Base des Hannover'schen Arztes J. G. Zimmermann (s. Neujahrsbl. Jahrg. 1895) war. Der Schultheiß, als Besitzer des Herrenhofes in Mülligen, bot denselben Pestalozzi als Wohnsitz für seinen zu gründenden Hausstand an, um den billigen Zins von 40 Gulden für Haus, Scheune, Stallung und Garten. Pestalozzi hatte nun — entgegen dem guten Rat seiner Freunde — den Plan gefaßt, auf dem neu erworbenen Landgut „im Letten" ein Haus zu bauen.

Er war unterdessen, am 30. September 1769, mit seiner um 8 Jahre ältern Braut — er zählte damals 23 Jahre — im heimeligen Kirchlein zu Gebenstorf getraut worden. Die jungen Eheleute wohnten zunächst noch im „Hof" in Mülligen. Zwischen dem Mieter und Vermieter sowie dessen Familie entspann sich ein ziemlich reger freundschaftlicher Verkehr mit gegenseitigen Besuchen in Mülligen und Brugg. — Er hatte gehofft, durch die Krapppflanzung alle Auslagen wieder zu gewinnen. Sie gedieh jedoch übel, es gab Verwirrung in der Ökonomie und trübe Stunden im Hof zu Mülligen. Ein Sonnenstrahl erhellte wieder auf kurze Zeit die kleine Familie durch die Geburt ihres ersten und einzigen Kindes Hans Jakob, des Jakobli oder Jaqueli, der am 19. August 1770 in der Kirche zu Windisch getauft wurde. Den „Neuhof" auf dem Landgut im „Letten" konnten sie dann erst im Frühjahr 1771 beziehen. Weil das Geld mangelte, blieb der Bau gegen den ursprünglichen Plan auf das Erdgeschoß beschränkt. (Als später, im Sommer 1858, das Haus durch einen Brand zerstört wurde, brachte man die Trümmer wieder unter Dach.) Nach dem mißlungenen Versuche mit der Krappkultur unternahm Pestalozzi eine Sennerei und baute Esparsette an. Er machte aber auch damit keine guten Erfahrungen und es kam zur Liquidation, bei welcher der Kaufmann Schultheß in Zürich froh sein mußte, mit einem Verluste von 5000 Gulden wegzukommen. Pestalozzi geriet nun auf den Einfall, neben der Landwirtschaft sein Glück mit der Baumwollenfabrikation zu versuchen und darin die erfahrenen Geschäftsleute Heinrich Meyer von Rüfenach und Jakob Herzog von Effingen nachzuahmen. Er hatte jedoch wieder von Anfang an die höchsten Ziele und Ergebnisse im Auge. Seine Frau hatte ihr zukünftiges Erbe und ihre Brüder einen

Teil ihres Vermögens geopfert, ohne den finanziellen Untergang aufzuhalten. Auch Pestalozzis Mutter hatte Zuschüsse gegeben. Bei Landkauf und Umtausch, die zur Abrundung des Neuhofs dienten, hatten die Bauern, wie vor allem sein Berater, der Metzger Märki von Birr, ihn übervorteilt. Da Pestalozzi hartnäckig an gefaßten Vorurteilen festhielt, überwarf er sich oft mit den Bauern. Es gab Rechtshändel und Zänkereien, in denen Weg- und Zelgrechte eine große Rolle spielten.



Neuhof bei Birr.

All seine bisherigen Unternehmungen auf dem Neuhof hatten Pestalozzi einen tiefen Einblick in die wirkliche Not des Volkes tun lassen. Ein ganz besonderes Erbarmen empfand er mit den armen Bettelkindern, deren es damals eine sehr große Zahl gab. Er, der selber mit der bittersten Not kämpfte, entschloß sich, sein Haus zum Armenhaus zu machen und eine Anzahl armer Kinder aufzunehmen. Im Sommer wollte er sie auf seinen Feldern, im Winter mit Spinnen und Weben beschäftigen und sie selbst unterrichten. Durch naturgemäße Verbindung von Arbeit und Unterricht gedachte er aus verwahrlosten Kindern arbeitsfähige, geistig geweckte und sittlich tüchtige Menschen

heranzubilden. Pestalozzi gab einen weitläufigen, durch seine beredte Sprache hinreißenden Plan dieser Anstalt im Drucke heraus, und sammelte bei seinen Freunden in Zürich, Bern und Basel die zu diesem Institut nötigen Geldmittel. Ebenso begünstigten das Unternehmen der Landvogt Tscharner von Schenkenberg, der Hofmeister Müller in Königsfelden und der Junker v. Effinger auf Schloß Wildegg. Die Sache ging ein paar Jahre gut. Iselin in Basel gab wenigstens in öffentlichen Blättern treffliche Nachrichten darüber. Unter den ersten Kindern der Anstalt waren aus dem Bezirk Brugg: je drei Geschwister Vogt von Mandach: Heinrich, Anneli und Jakob; Anna, Lisbeth und Georg; Geschwister Bächli von Brugg: Babeli, Jakob und Maria. Später schickten Elfingen, Windisch und Thalheim arme Kinder.

Kurz vor und nach der Übersiedlung Pestalozzis auf den Neuhof blühte in dem benachbarten Bade Schinznach die helvetische Gesellschaft auf, deren Mitglied Pestalozzi war (siehe Jahrgang 1905). Er stund auch mit dem Präsidenten und Mitstifter der Gesellschaft Dr. J. C. Hirzel in Zürich, dem Verfasser des berühmten „Kleinjogg", in Briefwechsel. Mehrere Freunde gingen oft nach der Versammlung zu Schinznach zu ihm aufs Birrfeld hinüber, um seine Armenanstalt zu besichtigten und ihn bei seiner schweren Arbeit zu ermutigen. Ein großer Teil der Pestalozzi anvertrauten Kinder sollte, nach Wunsch ihrer Angehörigen, wenig oder gar nicht arbeiten und lernen; keine Staatsgewalt nötigte sie hiezu. Für drei Dutzend Kinder gab es nicht weniger als zwölf Angestellte. Wegen Kauf und Verkauf von Rohmaterialien und Tüchern mußte Pestalozzi oft über Feld, auch zeitweise an die große Zurzacher Messe und kam dann häufig als geprellter Mann in den Kreis seiner Familie zurück. Er hatte sich zuviel zugemutet; die Armut nahm im Armenhause so überhand, daß häufig das Brot im buchstäblichsten Sinne mangelte. Nachdem er sich lange heldenhaft gewehrt, blieb nichts anderes übrig, als die Anstalt im Jahre 1780 zu schließen.

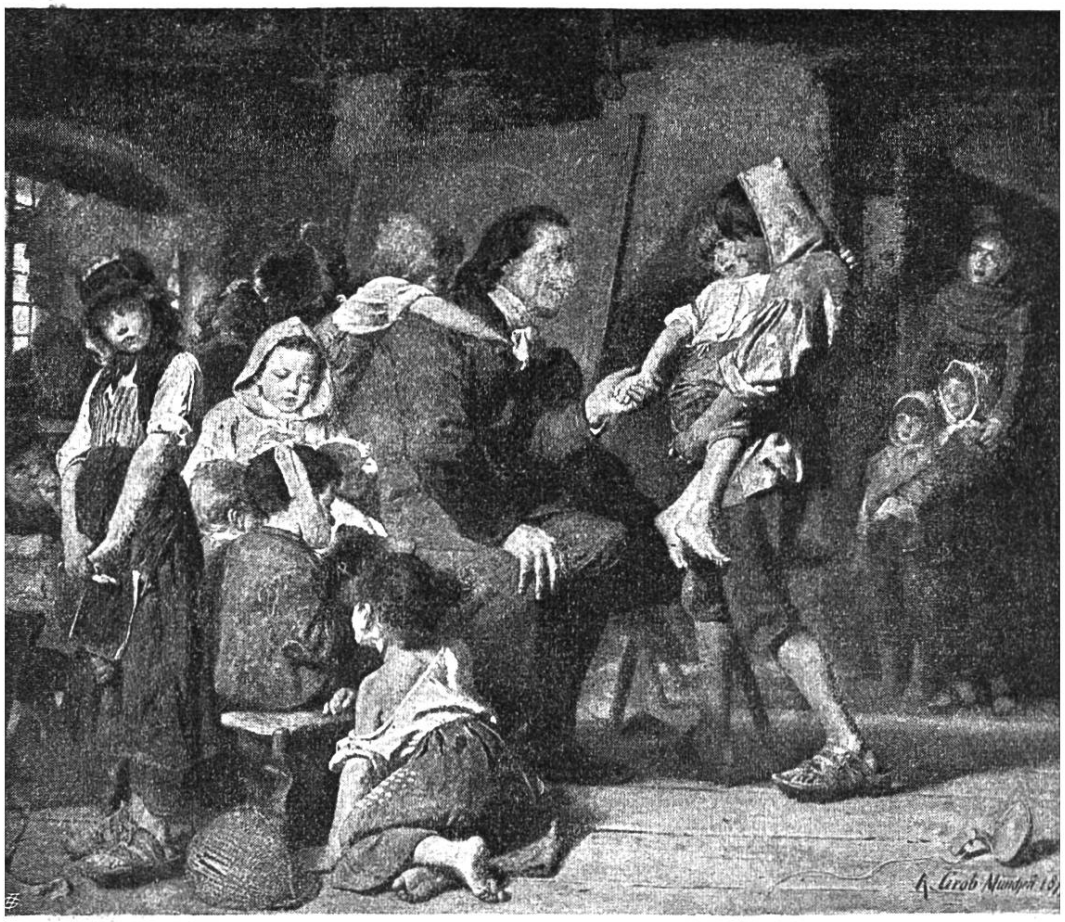
Der Schmerz, seine Pläne gescheitert zu sehen und den Armen nicht helfen zu können, schnitt ihm ins Herz. Seine wackere Frau, die, ohne daß er es ahnte, alles miterduldet hatte, war darüber krank geworden. Der Jakobli, mit dem sich der Vater schon im zartesten Alter von noch nicht 3½ Jahren übereifrig mit den Elementen

des Unterrichts, sogar des Lateinischen, beschäftigt hatte, blieb seit langer Zeit sich selbst überlassen und war nach Jaquelis Ansicht „lieb und lustig auferzogen“. Da der Sohn des großen Erziehers mit zehn Jahren infolgedessen noch nicht lesen und schreiben gelernt hatte, wurde er — nachdem ihm die Mutter, ohne Vorwissen des Vaters — noch einige elementare Fertigkeiten beigebracht, im Jahre 1783 in ein Institut nach Mühlhausen geschickt. Im Alter von 15 Jahren trat er dann als Lehrling in ein Handelsgeschäft in Basel ein. Dorthin hatte ihm sein Vater vom Neuhof aus einst geschrieben: „Ich bin ein armer Vater, ich habe Dich auf der Welt nicht so glücklich gemacht, als ich wohl wünschte . . . . aber Du hast einen Vater im Himmel, der alles ersetzen kann, was ich versäumt.“ An der Schulbildung hat es dem Sohne immer gefehlt, und deshalb wäre er wohl nie ein tüchtiger Geschäftsmann geworden, wenn er sich auch wieder von der bösen Krankheit (Gicht) erholt hätte, die ihn, erst dreißig Jahre alt, seiner jungen Familie entriß.

Als rettender Engel kam damals die wackere Elisabeth Näf aus Kappel und trug sich der ihr bekannten Familie Pestalozzi, von deren Not sie gehört hatte, als Magd an. Sie blieb dann über dreißig Jahre im Dienste. Sofort legte sie in dem in natürlicher Schönheit verwilderten Gute Hand an, grub den Garten um, säte ihn an, und so gab es Gemüse, Kartoffeln und auch Brot auf den Tisch. Die arme Frau Pestalozzi fand ihr Haus gut besorgt und konnte nun zeitweilig der Einladung einer Freundin, der Frau Baronin Franziska Romana im Schloß zu Hallwyl, Folge leisten und bei ihr wohltuende und aufmunternde Pflege finden. Auch Pestalozzis Freund, der Ratschreiber Isaak Iselin in Basel, verlor den Glauben an ihn nicht.

Der „Landwirt und Armenerzieher im Letten“ wurde nun Schriftsteller aus Not und zwar von 1780—1798. In Iselin's Zeitschrift veröffentlichte er 1780 den Aufsatz: „Abendstunde eines Einsiedlers“ und damit in knappen Zügen das Programm und den Schlüssel seiner pädagogischen Tätigkeit. Trotz des Reichtums an gesunden und originellen Ideen blieb die „Abendstunde“ fast gänzlich unbekannt. Ein um so größeres Aufsehen erregte die umfangreiche, auf Blättern seiner unbenützten Geschäftsbücher entworfene Volksschrift — Pestalozzi's Meisterwerk — „Lienhard und

Gertrud", das in den Jahren 1781—87 erschien. Es war anders geartet, als die damals so beliebten „moralischen Erzählungen". Das Buch machte großes Aufsehen und wurde von der lesenden Welt mit Heißhunger verschlungen. Auf einmal schien Pestalozzi ein berühmter Mann zu werden. Wer aber mit dem Erfolg des Buches



Pestalozzi in Stans.

nicht zufrieden war, war der Verfasser selbst. Er hatte es mit seinem Herzblute geschrieben und erwartet, daß das Bild, das er darin von einer heruntergekommenen Familie, einer verwahrlosten Gemeinde und einem schlecht verwalteten Staatswesen entworfen und die Tatsache, wie sich alle drei aus ihrem Elende erheben konnten, die Leser anspornen werden, für bessere Zustände im Volksleben einzutreten. Es blieb aber alles beim Alten. Um auf seine tieferliegenden Absichten aufmerksam zu machen, griff Pestalozzi abermals zur Feder und schrieb: „Christoph und

Else — lesen in den Abendstunden Lienhard und Gertrud." Das in diesem Buche geschilderte Bauernpaar sollte dadurch zu allerlei Verbesserungen in Familie und Gemeinde anregen. Weil jedoch dieses Werk — wie die spätern Teile von Lienhard und Gertrud, in welchen der Verfasser, den Faden der Erzählung fortspinnend, seine Pläne über Verbesserung der Volkserziehung weiter entwickelte — weniger erzählend und für die Lesewelt nicht unterhaltend ist, so blieb es ziemlich unbeachtet. Pestalozzi war nebenbei auch journalistisch tätig und gab 1782 in Baden, ohne Nennung des Druckortes, eine Wochenschrift, „Das Schweizerblatt", heraus, das eine Reihe gediegener volkswirtschaftlicher, politischer, pädagogischer und philosophischer Artikel enthält. Als dann sieben Jahre später die feudale Gesellschaft und der Despotismus in Frankreich weggefegt wurden, begrüßte auch Pestalozzi freudig dieses Ereignis und verteidigte 1793 in einer flammenden Schrift, „Ja oder nein?", betitelt, die Revolution und die geschmähte Freiheit. Im Stäfenerhandel 1795 legte er bei der Regierung beredte Fürsprache für die Verurteilten ein, indem er auf die sozialen Ursachen der Bewegung hinwies.

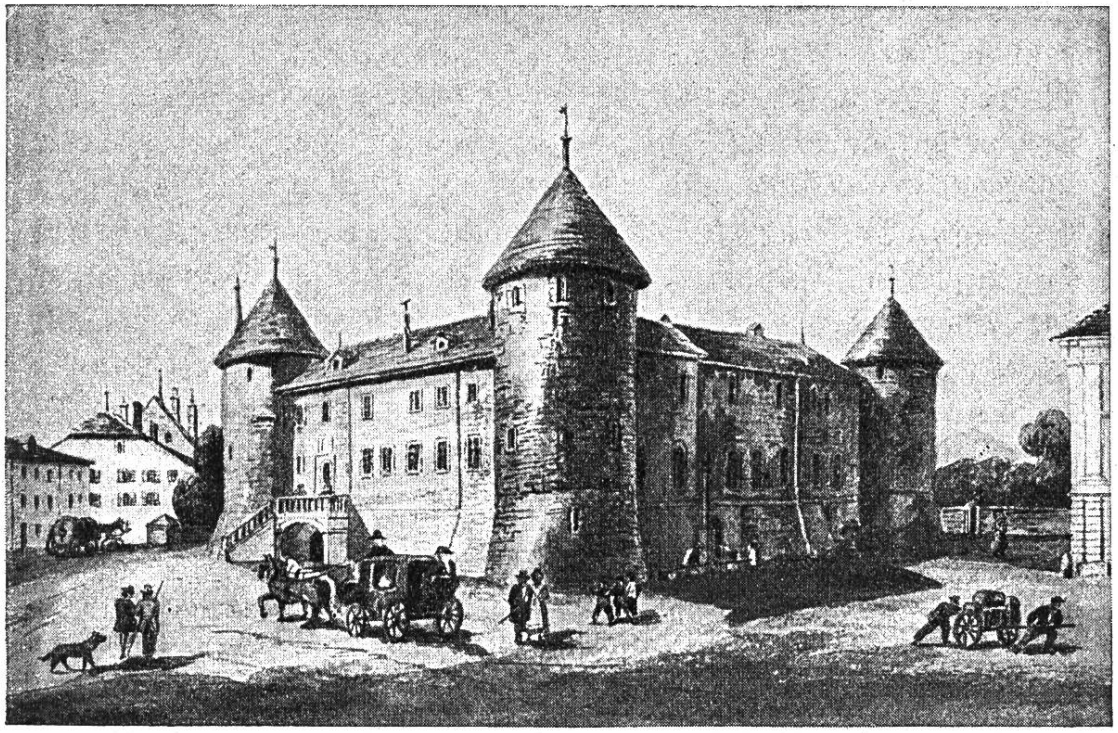
Dieser achtzehnjährige stille Aufenthalt im Neuhof erhielt Abwechslung durch häufige Besuche. Pestalozzis Schwiegervater, Schultheß, verlebte hier seine alten Tage und starb 1789. Zwei Jahre später kam ein deutscher Staatsmann, Nicolovius, auf Besuch. 1792 reiste Pestalozzi zu seiner Schwester nach Leipzig. Auf den Schlössern zu Kasteln, Wildenstein und Wildegg war er oft zu Gaste und wurde dort besser verstanden als vom Volke der Umgegend. Im Schloß zu Hallwyl weilte er mit seiner Gemahlin wochen- und monatelang. In Brugg, Burgdorf und Zürich gab es Verwandte und in der Hellmühle bei Wildegg und in Lenzburg liebe Bekannte zu besuchen.

Anfangs 1798 brach die alte Eidgenossenschaft ruhmlos zusammen und machte der „Einen und unteilbaren helvetischen Republick" Platz. Am 12. März pflanzte Brugg vor dem Rathaus den Freiheitsbaum auf. Der Ortspfarrer Feer eröffnete unter Musik den Tanz um die Tanne und besorgte die Revolutionierung der Nachbargemeinden. Auch Pestalozzi kam vom Neuhof, schloß sich dem Reigen an, zog in der jauchzenden Schar der Stadt- und Landleute nach Windisch und erhielt und gab

den neuen Bruderkuß. Umsonst hatte Pestalozzi seinerzeit der Aristokratie seine Dienste angeboten, jetzt kamen seine Gesinnungsfreunde ans Ruder, und er stellte sich in den Dienst der neuen Ordnung und schrieb die Aufrufe ans Volk und an die Räte. Er wurde Redaktor des „Helvetischen Volksblattes", des halbamtlichen Organs der Regierung. Als das Nidwaldner Volk sich gegen die neue aufgezwungene Staatsverfassung erhob und in furchtbarem Kampfe von einer französischen Armee niedergeworfen wurde, gab es bei diesem großen Elend eine Menge Waisenkinder. Ein Waisenhaus wurde in Stans eingerichtet und „Bürger" Pestalozzi hauptsächlich durch Vermittlung der Minister Stapfer (Jahrg. XX) und Rengger (Jahrg. XII) vom Helvetischen Direktorium zum Waisenvater gewählt. So hatte endlich der dreiundfünfzigjährige, wirtschaftlich schiffbrüchige Einsiedler auf dem Neuhof den heiß erstrebten und wiederholt vergeblich im Aus- und Inland gesuchten pädagogischen Wirkungskreis gefunden. Wenn auch der Traum seiner praktisch-erzieherischen Tätigkeit in Stans nur kurz war, so erwarb sich Pestalozzi doch unsterblichen Ruhm durch seine Aufopferung für die armen Waisenkinder. Zum zweitenmal verhalfen ihm die Männer des neuen Staates zu einer Schule, indem sie ihn als Lehrer in Burgdorf anstellten und ihm das dortige Schloß zu einem Erziehungsinstitute und Lehrerseminar anwiesen mit einem Gehalt von 640 Franken. Außerdem unterstützten sie die Herausgabe von Pestalozzis methodischen Lehrbüchern mit 1600 Fr. Der weitblickende helvetische Minister der Künste und Wissenschaften, Ph. Alb. Stapfer von Brugg, war der mächtigste Förderer Pestalozzis und gründete im Jahre 1800 eine schweizerische „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens", mit dem ausgesprochenen Zweck, die Bestrebungen Pestalozzis zu fördern. Der Stein, der vom alten Staate verworfen worden war, wurde nun zum Bau- und Eckstein der neuen Gesellschaft.

Während Pestalozzi in Burgdorf theoretisch und praktisch die Schule der Neuzeit zu begründen suchte, erfaßte ihn wieder die Politik. 1802 brach die Helvetik zusammen, und Napoleon berief eine Konsulta, zu der neben Paul Usteri und dem Waadtländer Laharpe auch Pestalozzi gehörte. Als Frau Pestalozzi mit ihrem Enkel Gottlieb vom Neuhof, wo sie seither bei ihrem

Sohne Jakob und dessen Familie und abwechslungsweise auch bei ihrer Freundin auf Schloß Hallwil geweilt hatte, in Burgdorf eintraf, war ihr Mann eben in Paris als Mitglied der helvetischen Konsulta. Pestalozzi betrachtete freilich auch Burgdorf nicht als bleibende Stätte. Er dachte an die Gründung einer Erziehungsanstalt auf dem Neuhof; da die helvetische Regierung ihm die gewünschte Beisteuer an Holz nicht bieten konnte, zerschlug sich indessen sein Plan. Mit der Zertrümmerung des



Schloß Yverdon.

Einheitsstaates im Jahre 1803 ging auch das Schloß Burgdorf ins Eigentum des Kantons Bern über, und Pestalozzi wurde mit seiner Anstalt daraus verdrängt. Man wies ihm nun die Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters in Münchenbuchsee an. Infolge einer Verschmelzung mit der Fellenbergischen Anstalt im nahen Hofwyl war Pestalozzi froh, daß ihm 1805 die Stadt Yverdon ihr Schloß für eine Anstalt anbot, und er mit wenigen Zöglingen und Lehrern dorthin übersiedeln konnte. Das Institut gelangte sehr rasch zu neuer Blüte und zu Weltruf. Jünglinge und gereifte Männer aus aller Herren Ländern strömten ihm zu.

Neue hervorragende Mitarbeiter, wie Dr. Niederer, Joh. Ramsauer und Joseph Schmid, traten ein. Die Anstalt war bis 1815 in fortwährendem Aufsteigen begriffen. „Vater Pestalozzi“ war unterdessen ein Greis von beinahe 70 Jahren geworden. Schwere Kümmernisse trafen den alternden Mann. 1814 starb seine Schwiegertochter Anna Magdalena Pestalozzi-Frölich von Brugg, die ihm während des Aufenthaltes in Burgdorf in mustergültiger Weise das Hauswesen besorgt und sich 1804, drei Jahre nach dem Tode ihres Gatten, mit Laurenz Kuster, der den Neuhof bewirtschaftete, wieder verheiratet hatte.

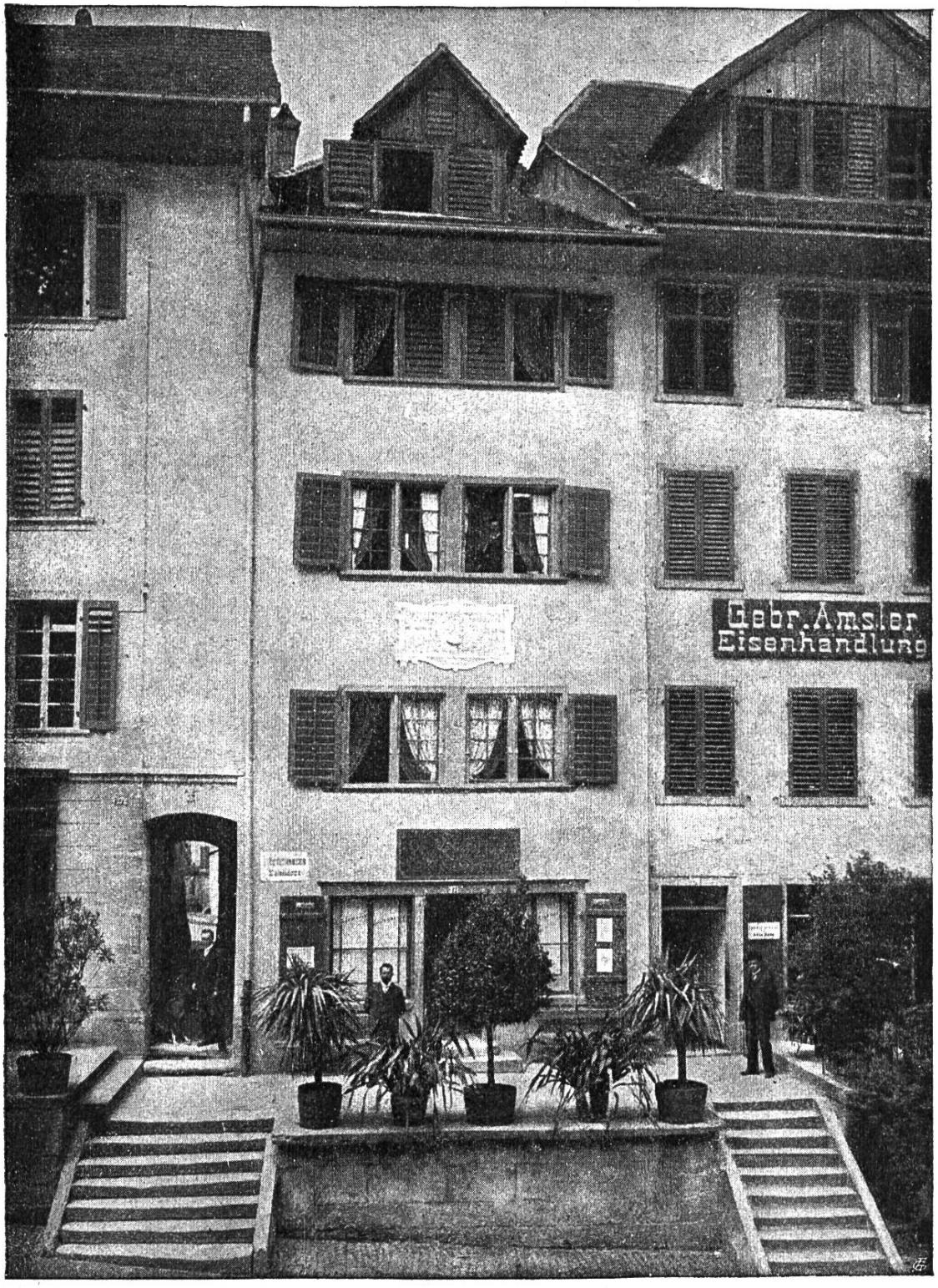
Im Dezember 1815 verlor Pestalozzi seine treue Lebensgefährtin; es war für den Greis, der in den Tagen des Alters ihres Trostes doppelt bedurft hätte, der schwerste Schlag. Was diese edle Frau mit ihm gelitten und wie verständig sie ihm auf dem ganzen Lebenswege hülfreich zur Seite gestanden war, das konnte er erst jetzt recht ermessen, seitdem er am Grabe der Dahingeschiedenen unter den Baumkronen des Schloßgartens zu Yverdon abends, oft stundenlang in sich versunken, heiße Tränen vergoß. Mit ihr schien auch der gute Engel von seiner Seite gewichen zu sein. Gegensätze in dem Anstaltsbetriebe, die innerlich schon längst bestanden, traten nun hervor. Es gab Zerwürfnisse, Befehdungen in den Zeitungen und langwierige Prozesse. Niederer und Schmid machten sich die Leitung der Anstalt streitig. Pestalozzi trennte sich 1818 von dem Institut und gründete in dem benachbarten Clidny eine Armenerziehungsanstalt; aber schon nach drei Jahren vereinigte er sie mit dem nun unter Schmids Leitung stehenden Institut in Yverdon. Die Anstalt trieb ihrer Auflösung entgegen, und im Jahre 1825 schloß sie Pestalozzi und kehrte mit Schmid und noch vier Zöglingen bettelarm, wie er einst den Neuhof verlassen, auf denselben zu seinem Enkel Gottlieb zurück.

Wie sonderbar mußte es ihm zu Mute sein, sich wieder im alten trauten Neuhof zu finden, ihm, dem Urgroßvater, in der Familie des Enkels, wie viele liebe Angehörige waren nicht mehr um ihn! Der Wunsch des Achtzigjährigen, welchem Tausende eine bessere Erziehung und ein höheres Lebensglück verdankten, blieb fortwährend die Gründung einer Armenanstalt auf dem Neuhof, wie er vor Zeiten eine solche hier errichtet hatte. Das Armenhaus wurde noch angefangen und unter Dach gebracht,

jedoch nicht mehr vollendet. Der schweizerische Lehrerverein hat es nun Ende des Jahres 1908 an die Hand genommen, den Lieblingsgedanken Pestalozzis durch Nationalisierung des Neuhofes (schweiz. Pestalozziheim), ähnlich der Erwerbung des Rütli, so gut wie möglich zu verwirklichen. Die Schweizer werden, so lange sie ihre Nationalhelden Tell und Winkelried feiern, den Dritten im Bunde, Pestalozzi, nicht vergessen!

Noch zwei Jahre waren dem Unermüdlichen vergönnt. In rastloser, meist schriftstellerischer Tätigkeit brachte er sie zu. Wenn ihm auch hämische Angriffe nicht erspart blieben, so wurde ihm doch manche hohe Anerkennung zuteil. Vom Neuhof aus besuchte er noch im Jahre 1825 das Jahresfest der helvetischen Gesellschaft in Schinznach (Jahrg. XVI), als deren Mitglied er im Jahre 1774 eingetreten war. Den Jüngern kam der berühmte Mann, deren Väter er noch kannte, wie ein abgeschiedener Geist aus ferner Zeit vor. Der hochverehrte Veteran wurde dann für die folgende Jahresversammlung zum Präsidenten gewählt, und so hielt er denn im Jahre 1826 eine patriotische Präsidialrede, betitelt: „Versuch einer Skizze über das Wesen der Elementarbildung.“ Am 21. November 1826 wohnte er zum letztenmal einer Versammlung der Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg bei, wo er durch den ihm befreundeten Ortspfarrer Steiger in Birr eine von ihm selbst schnell entworfene Abhandlung „über die einfachsten Mittel, womit die Kunst das Kind von der Wiege an bis ins 6. Jahr im häuslichen Kreise erziehen könne,“ vorlesen ließ und mündlich in längerer Ausführung erläuterte. Seinen letzten Geburtstag, den 12. Januar 1827, hat er, wenn auch still und einsam, doch in ungetrübter Gesundheit erlebt; einem Freunde, der ihn an diesem Tage besuchte, sagte er: „I ho ne Gsundheit wie 'n Bär!“

Während er mit der Vollendung seiner sprachlichen Elementarlehrmittel, besonders für die lateinische Sprache, und fieberhaft in großer geistiger Erregung mit der Widerlegung einer Streitschrift beschäftigt war, brach in der zweiten Woche des Februar 1827 seine Kraft plötzlich zusammen. Am 15. des Monats wurde er in einem gut verschlossenen Schlitten nach Brugg gebracht, damit der ihn behandelnde Arzt, Dr. Stäbli, der Großvater des berühmten Kunstmalers Adolf Stäbli, (Jahrg. XVI)



Sterbehaus Pestalozzis.

in der Nähe sei. Tags darauf stellte sich bei zunehmendem Fieber große Schwäche ein und in einem ruhigen Augenblick sprach er: „Ich vergebe meinen Feinden, mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich hoffe, zum ewigen Leben einzugehen!“ In den Morgenstunden des 17. Februar entschlummerte er sanft und wurde schon zwei Tage später, an einem kalten Wintertage, in Birr bestattet. Außer seinem Großsohn Gottlieb waren starken Schneefalls wegen nur wenige Leidtragende erschienen, auch die entfernten Bekannten wurden deswegen nicht frühzeitig genug benachrichtigt. Lehrer und Schüler der Umgegend sangen ihm ins Grab, und Pfarrer Steiger hielt eine ergreifende Leichenrede.

Zwanzig Jahre lang war die Ruhestätte nach dem Wunsche des Verstorbenen nur durch einen Feldstein und einen weißen Rosenstrauch kenntlich; sie befand sich unter der Dachtraufe des Schulhauses in Birr. Ein Beschluß des aargauischen Großen Rates vom Jahre 1833, aus freiwilligen Beiträgen und Staatsgeldern auf dem Neuhof ein Erziehungshaus für verwahrloste Kinder der Armen, als Ehrendenkmal Pestalozzis, zu stiften, kam aus finanziellen Rücksichten nicht zur Ausführung. Weil alle Kulturvölker Europas und Amerikas sich zu einer würdigen Jahrhundertfeier von Pestalozzis Geburtstag rüsteten, betrachtete man es neuerdings im Aargau als Gewissens- und Ehrenschuld, mit einem Pestalozzi-Denkmal nicht mehr zurückzuhalten. Bei dem Bau eines neuen Schulhauses in Birr wurde die eine Seite desselben zu einem Denkmal umgewandelt, die Leiche in einem neuen Sarge beigesetzt und am 12. Januar 1846, dem hundertjährigen Geburtstage Pestalozzis, die monumental geschmückte Grabstätte festlich mit dem neuen Schulhause eingeweiht.

Der Geist und die Liebe Pestalozzis aber werden in der Menschheit fortleben und sein Name im Segen bleiben.

Alfred Amsler.